

# Tausch – der Stolperstein (nicht nur) der Keynes'schen Ökonomik

Raimund Dietz

Beitrag zur XIII. Tagung der Keynes-Gesellschaft. Wien Febr. 2017

## 1. Zur Einführung: Ökonomik – eine geschlossene Front gegen Geld und Tausch?

Ist es Geld, was die Welt im Innersten zusammenhält? Zweifelsohne! Jedenfalls die Wirtschaft. Dennoch scheiden sich gerade am Gelde die Geister. Wir leben also in der Welt des Geldes, aber wir können uns nicht darauf verständigen, welche Funktion Geld in unserer Welt hat und haben soll.

Das ist – intellektuell gesehen – eine sehr bedauerliche Ausgangssituation. Forschungsstrategisch befinden sich die Wirtschaftswissenschaften daher in einer äußerst misslichen, noch dazu selbstverschuldeten Lage, denn:

- Die KLASSIK (Klassik und Neoklassik)<sup>1</sup> ist ihrem Kern nach – das sind ihre Werttheorien – eine Theorie ohne Geld, und damit auch ohne Tausch<sup>2</sup>. Dennoch behauptet die KLASSIK, eine Theorie des Tausches zu sein.
- Keynes ahnt zwar, dass die Differenz zur KLASSISCHEN WELT „Geld“ ist, schließt sich aber der falschen Behauptung, die KLASSIK sei eine Theorie des Tausches, an, zwingt daher sich und seine Nachfolger, für Geld unbedingt einen anderen Platz als den des Tausches zu suchen.
- Der größte Ökonom und gleichzeitig der größte Geldfeind aller Zeiten, Karl Marx, ist zwar der einzige, der sich mit Tausch eingehend beschäftigte, freilich nur, um ihn als Operation zu denunzieren, aus der Geld und Kapital als Mächte emergieren, die den Menschen von sich selbst entfremden. Seine Empfehlung lautet: Kapital durch Abschaffung von Geld,

---

<sup>1</sup> Keynes fasst Klassik und Neoklassik oft als KLASSIK zusammen – ein durchaus trefflicher Kunstgriff.

<sup>2</sup> Im Sinne von „exchange“, welcher Kauf und Verkauf (Ware gegen Geld) einschließt.

und Geld durch Abschaffung von Tausch zu überwinden und die Gesellschaft wie einen naturalen Zusammenhang zu organisieren: tausch- und geldlos.<sup>3</sup>

So haben sich politisch völlig verfeindete Strömungen der Wirtschaftswissenschaften systematisch den Zugang zu Tausch und Geld verbaut. Diese Kiste ist bis heute gut zugenaelt. Die Nägel sind zwar längst rostig geworden und keiner scheint Lust zu haben, sie wieder zu öffnen.

Wenn wir aber an das heranwollen, was Geld ist und was Geld für die moderne Gesellschaft bedeutet, bleibt uns nichts anders übrig, als die Kiste zu öffnen. Klar, dass das nicht ohne Knarren abgehen kann. Denn die Ökonomik begeht zwei grundsätzliche Fehler:

1. Die Ökonomik war und ist noch immer der Ansicht, die Welt der Wirtschaft mit ihren Werttheorien abbilden zu können. Die Werttheorien – Keynes fasst die klassischen und neoklassischen Werttheorien mit dem unglücklichen Begriff „Real-Exchange“-Modell zusammen –, sind ziemlich konsistent aber leer.<sup>4</sup> Sie reduzieren die Wirtschaft auf eine entscheidungslogische Struktur.<sup>5</sup>
2. Schlimm genug, dass die Theorie unangemessen ist, denn Entscheidungslogiken können gesellschaftliche Dynamiken nicht abbilden. Methodologisch besteht der Fehler darin, Modelle von Rationalverhalten (rational choice-Modelle) auf Gesellschaften zu übertragen. Gesellschaften funktionieren aber anders als Individuen.

## 2. Die Werttheorie der KLASSIK: eine Logic of Choice

Die Werttheorien haben die Aufgabe, die Wirtschaft als kausal-determinierten Zusammenhang darzustellen. Sie formulieren Gleichgewichts- oder Optimallagen, in welchem ein gleichgewichtiger oder optimaler Vektor der Produktion einem Vektor optimaler (relativer) Preise entspricht.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup> Der Marxschen Vision von einer kommunistischen Gesellschaft, in welcher das Wertgesetz durch direkte Berechnung der Arbeitszeiten durchgesetzt würde, und die KLASSISCHEN Werttheorien stehen methodologisch auf fundamentalistischer Grundlage. Der Unterschied ist nur, dass die Klassik mit dem Durchschnittsprinzip (Arbeitswerten oder Produktionspreisen) arbeitet, die Neoklassik mit dem Grenznutzenprinzip. (Brodbeck 2009, Dietz 2016)

<sup>4</sup> Kirman 1987, Toumanoff 1984, Hahn 1982, 1982a, und andere.

<sup>5</sup> Dazu weiter unten. Siehe auch Buchanan 1979, Hayek 1952, Zafirovski 1999.

<sup>6</sup> Nach KLASSISCHEN Vorstellungen sind die relativen Werte durch sogenannte realwirtschaftliche Faktoren, wie relative Produktivitäten, Nutzenintensitäten und Ausstattungen mit Ressourcen „fundamental“ determiniert. Sie gelten

Die Gleichgewichtslage – das optimale WAS der Wirtschaft – wird völlig unabhängig vom *Prozess*, genauer vom WIE des Prozesses, *konstruiert*. Die Position steht also schon fest, bevor die Individuen in Austausch treten, ja, diese dürfen nicht einmal untereinander Austauschbeziehungen eingehen, sie müssen auf die Entscheidungen eines gottgleichen Auktionators warten. Darin besteht im Übrigen der logische Widerspruch der Werttheorien, oder wie Frank Hahn sich ausdrückt: der Krebs am Herzen der Ökonomik.<sup>7</sup>

Hingegen ist der Tausch (auf der Basis des Mediums Geld) ein Akt der Kommunikation. Es ist unsinnig, diesen in ein Modell einführen zu wollen, in welchem der Walrasianische Auktionator bereits alles koordiniert hat. Geld, mittels dessen sich die Kohärenz in der Wirklichkeit herstellt, hat hier nichts mehr zu tun.<sup>8</sup>

In der Wirklichkeit der Wirtschaft findet aber die Koordination über Tausch&Geld statt, d.h. über Märkte. Märkte sind nichts anderes als verdichtete Tauschkommunikationen, getragen und bewegt vom Medium Geld. Sie sind Voraussetzung dafür, dass Informationen gebildet, Preise objektiviert werden und das Ganze der Wirtschaft einen einigermaßen kohärenten Zustand annehmen kann.

Gleichgewichtskonstrukte bzw. Tausch&Geld schließen sich also wechselseitig aus. Erstere fallen vom Himmel: Das Ganze ist durch eine Gott-gleiche Instanz berechnet und wird von ihr exekutiert.

Die reine Theorie ist *fundamentalistisch*. Denn sie leitet das Gleichgewicht aus Daten ab (Hayek 1952). Sie schreibt Märkten eine ganz andere Rolle zu als der hier vorgeschlagene, auf Georg Simmels Philosophie zurückgreifende „relativistische“ Ansatz. In Märkten kann sie daher nur

---

nur für Gleichgewichtslagen. Die absoluten Preise ergeben sich durch die Geldmenge. Daher sind Wert- und Preislehre strikt getrennt. Die Geldmenge tangiert die relativen Werte zueinander nicht. Man spricht daher auch von der quantitativen Dichotomie der Wertlehre: die relativen Preise ergeben sich aus ökonomischen Fundamentaldaten (aus dem sog. Realsektor); die absoluten Preise aus der Geldmenge.

<sup>7</sup> This arises from the logical necessity that a theory based on rational selfseeking actions ensures that its equilibrium notion is indeed that of a state in which no agent can improve himself by any action. But all general equilibrium theory has done is ensure this provided market prices are independent of these actions." Hahn 1981:79.

<sup>8</sup> Dies ist auch der Grund für die stiefmütterliche Behandlung von Tausch und Geld in der Ökonomik. (Dietz 2016, insbesondere Abschnitt 4.3)

mehr einen Erfüllungsgehilfen für das für sie fundamental feststehende Gleichgewicht erkennen. Dieser Ideologie zufolge müssen die Märkte nur hinreichend frei sein, um das ideale Ergebnis (Gleichgewicht) sicherzustellen.<sup>9</sup>

Obwohl das orthodoxe Modell interaktionsfrei ist, wird die Neoklassik als Theorie des Tausches und der Märkte bezeichnet. Nun, wie kann man auf das kommen? Offenbar wird die Matrix von Liefer- und Bezugsmengen, also die Differenz zwischen einer beliebigen Ausgangssituation und dem errechneten, fiktiven, simultan ermittelten Gleichgewicht als Tausch-, d.h. als Marktgeschehen interpretiert. Der so errechnete „Allgemeine (und simultane) Tausch“ hat aber nichts mit dem Tausch der ökonomischen Wirklichkeit gemein, der auf meist bilateralen, kontingenten, lokal gestreuten, aufeinanderfolgenden Kommunikationen beruht, von welchen jede einzelne virtuell<sup>10</sup> ihren Preis erzeugt, wobei in diesen Tauschkommunikationen ein temporäres Netz von Beziehungen geknüpft wird, durch das nur ein geringer Teil des Zusammenhangs verwirklicht werden kann, vom dem das Gleichgewicht als einem A-priori ausgeht.

Die Gleichgewichtsmodelle sind keine Marktmodelle.<sup>11</sup> Rationalkalküle des homo oeconomicus und Katallaktik (Theorie des Tausches und Geldes) ergänzen sich zwar, beruhen methodologisch auf ganz verschiedenen Grundlagen: Erstere ausschließlich auf den Beziehungen von Subjekten zu Objekten, letztere vor allem auf Subjekt-Subjekt-Beziehungen. Will man Gleichgewichtsmodellen einen ökonomischen Sinn abgewinnen, sollte man sie als pure Logic of Choice begreifen. Dimensionen.

Eine Logic of Choice (LoC) ist ein völlig ungeeigneter analytischer Rahmen zur Analyse „realer“ Wirtschaften. Denn die LoC

- enthält keine Gesellschaft, da sie die Allokationsproblematik auf ein Subjekt zusammenzieht, also mit der kommunistischen Fiktion arbeitet; (Myrdal 1953: 115, 133)
- ist ohne Zeit,

---

<sup>9</sup> Ich spreche von Ideologie, weil sich die Ansicht, dass freie Märkte automatisch das Gleichgewicht herstellen, selbst auf der Basis orthodoxer Prämissen nicht rechtfertigen lässt. In der Tat haben die besten Vertreter neoklassischer Gleichgewichtsökonomik längst erkannt, dass ihre Gleichgewichtskonstrukte gar keine Interaktionen, und folglich keine Märkte enthalten und daher völlig in der Luft hängen. Dazu Kirman 1987.

<sup>10</sup> Viele Preise werden von den Verkäufern aus guten Gründen (Transaktionskostensparnis) festgelegt. Aber jeder Kaufakt bestätigt den Preis.

<sup>11</sup> Einer der wenigen Keynesianer, die das erkennen, ist Pasinetti (1986: 418).

- setzt notwendigerweise an der Fiktion vollkommener Information an (ein in sich schon unsinniger Begriff),
- impliziert die logische Kohärenz von Werten (Äquivalenz, Transitivität, Reflexivität). (Die Wirklichkeit des Kommerzes kann dieser Norm schon aus logischen Gründen nicht entsprechen. Dietz 2016: 109f, 280f)
- Sie unterstellt auch Vollbeschäftigung. Denn wie könnte ein Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung bestehen?

3. *Was der Ökonomik fehlt ist der Prozess, der halbwegs dorthin führt, wo sie sich mit ihren Gleichgewichtsmodellen bereits wähnt*

Das zentrale Manko der Ökonomik besteht also darin, dass sie Gesellschaft eliminiert (Vorwurf 1), aber so tut, als ob sie eine Theorie der Gesellschaft wäre (Vorwurf 2).<sup>12</sup> Ihr fehlt also nicht nur etwas, sondern ihr fehlt das Wissen, dass ihr was fehlt. Daher auch ihr schräges Verhältnis zu Geld.

Das unausgeglichene Verhältnis der Ökonomik zur Gesellschaft kann an so gegensätzlichen Vertretern wie Marx und dem ökonomischen Mainstream aufgezeigt werden. Marx attackiert die spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisse im Kapitalismus, nur um eine Gesellschaft einzufordern, die – aus einem Guss – wie ein Subjekt handelt und aus der Tausch und Geld eliminiert sein würden. (Marx MEW 23: 91; MEW 25: 859). Marx fordert also die Gesellschaft als rational handelndes Subjekt ein. Mechanistischer im Sinne des rationalen Konstruktivismus (Hayek 1975) geht's gar nicht.

Aber eben diesem rationalen Konstruktivismus huldigt die ökonomische Zunft, wenn sie meint, Ökonomik betreiben, dabei aber von Geld und von Tausch abstrahieren zu können. Selbst Mises behauptet, der Fortschritt der Ökonomik beruhe auf dieser Abstraktion.<sup>13</sup> Nun, was einer Wirtschaft widerfährt, wenn ihre Führer den Tausch zu eliminieren und ihn durch

---

<sup>12</sup> Das wird ihr von einigen Theoretikern sogar explizit bescheinigt. (z.B. Thomasberger 2002)

<sup>13</sup> J. St. Mill erklärte 1848: 455f), dass die Gesetze der Wirtschaft ganz unabhängig davon bestünden, ob getauscht wird oder nicht, und selbst eine Wirtschaft, in welcher man den Tausch abschaffen würde, würde davon nicht betroffen sein. Das ist zwar wahnwitziges aber wirklich konsequentes Mainstream-Denken. Hut ab! Marx war nur konsequenter als dieser „bürgerliche“ Herr: Aus seiner Sicht waren Tausch&Geld nur für den Kapitalismus konstitutiv. Die Wirtschaft der Zukunft werde auf diese Formen völlig verzichten können, versicherte Marx seinen Zuhörern. Wie eben bereits erwähnt, war Mises ein entschiedener Gegner dieser Perspektive. Aber als ökonomischer Fundamentalist hatte er keine methodologische Waffe zur Hand, mit der die fundamentalistische Logik wirksam bekämpfen hätte können.

Verwaltungsakte zu ersetzen versuchen, haben wir aus der Sowjetgeschichte gelernt. Was mit einer Theorie geschieht, die ohne Tausch und Geld auszukommen glaubt, muss die Ökonomik erst noch nachvollziehen. Ich fasse zusammen: In den Gleichgewichtskonstruktionen formuliert die Ökonomik einen Zusammenhang, ohne zu zeigen, wie er zustande kommt. Sie formuliert also gesellschaftliche Kohärenz ohne den Prozess anzugeben, aus dem sich diese ergibt. Bevor man nicht sagen kann, wie ein Ei auf der Spitze zu stehen kommt, sollte man dieser Situation nicht so viel Aufmerksamkeit widmen, spöttelt Frank Hahn (1982: 13) über *seine* Theorie – die neoklassische Gleichgewichtstheorie.

Daher hat Geld, das Medium, durch welches ein Zusammenhang – besser oder schlechter – zustande kommt, in der Werttheorie keinen Platz – es stört.

Wie aber geht die Ökonomik mit dem WIE um? – Sie ersetzt es durch Glaubenssätze. Und um Glaubenssätze bilden sich Lager. Das eine – das Lager des orthodoxen Mainstreams insistiert – es war nicht immer so – derzeit blind auf den Markt (oft wird Markt mit Gleichgewicht gleichgesetzt), das andere Lager (eher) auf den Staat. Fruchtbarer wäre es, die Lücke aufzufüllen, welche die gesellschafts- und geldlose Ökonomik hinterlässt: eine ökonomische Theorie der Vergesellschaftung, deren Träger das Geld und deren basale Operation – selbstverständlich! – der Tausch ist. Es würde sich zeigen, dass dieser Prozess, um einigermaßen stabil zu bleiben, den Staat als Geburtshelfer und aktiven Begleiter unbedingt braucht. (dazu näher Dietz 2016) Haben sich Märkte und Staatswesen nicht Hand in Hand entwickelt?

#### 4. *Der Tausch als Erzeuger ökonomischer Wirklichkeiten*

Der Tausch gehört in einen kategorial völlig anderen Raum, ja er erzeugt erst den Raum, in welchem er stattfindet. Eine Theorie des Tausches, die an wirklichen Tauschakten ansetzt, kann die Trennung von WAS und WIE nicht aufrechterhalten. Sie zeigt, dass Wirtschaft aus dem Tausch entsteht.<sup>14</sup> Aus Platzgründen müssen ein paar Hinweise genügen.<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> Jeder vernünftige Ökonom würde diesem Satz irgendwie zustimmen. Aber für die reine Theorie, den Kern der Ökonomik, spielt Tausch gar keine Rolle, und wie wir eben gesehen haben, kann für sie der Tausch (die Tauschvergesellschaftung) durch beliebig andere Koordinationsformen ersetzt werden. Diese Einstellung lag der Systemdebatte zugrunde.

<sup>15</sup> Ausführlicher bei Dietz 2016.

1. Beim Abschluss eines Tauschakts setzen zwei Akteure zwei Mengen einander gleich. Es findet also ein Swap von Gütern statt:  $x$  Mengen A  $\equiv$   $y$  Mengen B, normalerweise  $x$  Mengen A  $\equiv$   $z$  Geldeinheiten.<sup>16</sup>
2. Gegenstand des Tauschaktes kann alles Mögliche sein. Ware gegen Ware, Ware gegen Dienstleistung, Ware gegen Geld, Geld gegen Ware, Geld gegen das Versprechen auf eine Geldzahlung plus Zinsen, Geld gegen Anteilsschein, etc.
3. Der Tausch ist ein Akt der Kommunikation und durch die Problematik doppelter Kontingenz (Luhmann 1984, 1988) gekennzeichnet. Kontingenz heißt hier: Abhängigkeit menschlichen Handelns vom nichtberechenbaren Eintreten von Bedingungen, in diesem Fall von der Reaktion des potentiellen Tauschpartners. Doppelte Kontingenz heißt, dass sie für beide Partner gilt und der Ausgang daher in hohem Maße offen ist.
4. Bei aller Unsicherheit, die mit diesem Akt verbunden ist, erzeugt dieser Akt des Einander-Entgegen-Stellens den „Gegenstand“ Preis. Nur im Tausch geschieht so etwas. Tauschakte sind Geburtsakte des wichtigsten wirtschaftlichen Objekts – des (Geld-)Preises. Nur hierdurch können sich subjektive Werte objektivieren.
5. Bemerkung: Tauschakte finden also unter Unsicherheit statt, aber sie erzeugen Sicherheit.
6. Geld hat in diesem Prozess eine dominierende Bedeutung. Geld steht gleichsam im Zentrum. Es steht über allen und kann daher alle mit allen verbinden. Weil alle eine Beziehung zu Geld haben, haben alle untereinander eine Beziehung. (Simmel 1907)
7. Geld hält das Tauschgeschehen in Gang: schließlich nimmt man Geld nur unter der längst selbstverständlich gewordenen Annahme an, es auch wieder verwenden zu können. (Luhmann 1984, 1988)
8. Mit der Dichtigkeit der Tauschoperationen steigt die „Objektivität“ der Preise; und mit dieser die Berechenbarkeit wirtschaftlicher Handlungen. Die Tauschpartner müssen immer weniger wagen, weil alles sicherer wird.

---

<sup>16</sup> Das Zeichen “ $\equiv$ ” bedeutet nicht (reale) Gleichheit, sondern (nominale) Gleichsetzung.  $x$  Einheiten der Ware A werden mit  $y$  Geldeinheiten gleichgesetzt. Akteure *nennen* etwas gleich – ohne Rücksicht darauf, ob es von Natur aus oder substantiell gleich ist. In diesem momentanen Akt des Gleichsetzens wird ein Preis erzeugt, der sich zu den anderen, ebenfalls aus (freien) Tauschakten erzeugten Preisen gesellt (die schon vorher entstanden sind), und die aber insgesamt ein mehr oder minder kohärentes Preisgefüge bilden, in welches Ökonomen ex post ein System (relativer) „Werte“ hineingeheimnissen. Werte sind nur die theoretische Abstraktion von Preisen. Preise sind keine Abziehbilder vorhandener Werte.

9. Die Tausch- bzw. Zahlungsmittelfunktion des Geldes ist dessen zentrale Funktion. Alle anderen Funktionen (Wertaufbewahrungsfunktion, Spekulationsfunktion, Geld als Rechenmittel) folgen daraus.
- Geld ist nur Geld, wenn man wirklich bei jedem zahlen kann, alles damit kaufen kann (mit Ausnahme der durch Gesetz ausgeschlossenen Waren und der überhaupt durch Geld nicht erwerbbaaren Güter), und zu jedem (überschaubaren) zukünftigen Zeitpunkt, und zwar sofort, ohne Wenn und Aber, ohne Abschlag, ohne Diskussion der Qualität des Geldes.<sup>17</sup> Geld kann man natürlich auch verschenken (=einseitig zahlen). Aber das Geldgeschenk macht nur Sinn, weil der Zahlungsempfänger für den Geldbetrag andere Waren ohne weiteres erwerben kann.
  - Als Tauschmittel ist Geld auch Wertaufbewahrungsmittel. Der Geldeigentümer kann nämlich entscheiden, ob er sein Geld jetzt, morgen oder erst in fünf Jahren ausgibt. Spekulationsmittel ist Geld, weil die Zukunft ungewiss ist und alles, was wir tun, in gewisser Hinsicht Spekulation auf bessere oder schlechtere Zeiten ist.
  - Als Tauschmittel ist es auch Rechenmittel. Denn die Teilnehmer können damit „rechnen“, dass sie zu den im Tauschverkehr gebildeten Preise auch Waren beziehen können. Anderenfalls hängen die „Rechnungen“ in der Luft.
10. Systeme funktionieren nur, wenn sie ihre eigene Performance beobachten und korrigieren können. Sie müssen aus sich heraus die Maßstäbe generieren, die von den Teilnehmern verwendet werden, um sich im System zurecht zu finden. Tauschhandlungen erzeugen z.B. Preise, die beobachtet und mit anderen Optionen verglichen werden. So entstehen Märkte, aber auch Märkte werden beobachtet. Eine weitere Anforderung an die „Autopoiesis“ (Selbstorganisation) der Wirtschaft besteht darin, dass die Verfolgung eigener Vorteile in den meisten Fällen das Gesamtwohl fördert.
11. Vergesellschaftung fällt nicht vom Himmel: sie ist das unbeabsichtigte Ergebnis beabsichtigter Operationen. Die durch Tauschoperationen, unter Benutzung und Herrschaft des Geldes stattfindende Vergesellschaftung ist – so meine These – durch keine andere Form der Vergesellschaftung ersetzbar. Systemtheoretisch ausgedrückt: Für Tausch und Geld gibt es kein funktionales Äquivalent. Wirtschaft ist daher immer Geldwirtschaft.
12. Freilich: auch das ganze System wird beobachtet, und muss, um stabil zu sein, gestaltet und gesteuert werden. Bürgergesellschaften sind daher nur bedingt autopoietische Gebilde.

---

<sup>17</sup> Die einzige Begrenzung, die sich Geld heute gefallen lassen muss, ist der geographische Raum, für den das jeweilige Geld als Währung eines Nationalstaates (oder einer Staatengruppe) festgelegt ist. Aber auch diese Grenze kann es durch Tausch gegen eine andere Währung leicht überwinden.



**In Wirklichkeit ist NICHTS ohne Tausch. Die Ökonomik hat ihn nur noch nicht entdeckt.**

5. *Werttheorie versus Tauschtheorie. Keynes verpasst seine Chance*

Aus den genannten Gründen hat eine (Geld-)Wirtschaft Eigenschaften, die kategorial völlig verschieden sind von den Eigenschaften, die die Werttheorien stipulieren. Werttheorien beruhen auf Entscheidungslogiken. Mit diesen kann man an die Wirklichkeit nicht herankommen, und Politik-Vorschläge, die auf ihnen aufbauen, können nur in eine Katastrophe münden.

Dies dürfte ja auch der Grund sein, warum Keynes danach strebte, Wirtschaft anders als die KLASSIK zu verstehen, also nicht aus einer Logic of Choice, sondern aus einer Methodik, welche der Wirtschaft als Geldwirtschaft angemessen ist.

Allerdings ist die Rolle, die Geld „spielt“, in den Wirtschaftswissenschaften überhaupt nicht klar, und auch Keynes hat diesbezüglich nicht nur nicht Klarheit geschaffen, sondern zur Verwirrung beigetragen. Keynes war sich der Tatsache durchaus bewusst, dass die KLASSIK mit einer Unzahl von impliziten und verschwiegenen Annahmen („tacit assumptions“) befrachtet ist, deren Einfluss sich man nur schwer entziehen könne, (Keynes 1933, S. 23-25)<sup>18</sup> und er sieht, dass Geld einen „Unterschied“ macht. Nur welchen?

Da wäre es nun auf die geeignete Abgrenzung angekommen. Aber hier vergreift sich Keynes deutlich. Denn er bezeichnet, wenn vielleicht nur mit gewissem Zögern („for want of a better name“) die KLASSIK als Modell einer „real exchange economy“ sei. In diesem Begriff ist „exchange“ enthalten. Nun hat aber die KLASSIK nichts mit „exchange“ zu tun, sondern ist reine Allokationstheorie. Im Begriff „real exchange economy“ unterstellt Keynes nun, dass es so etwas wie eine Wirtschaft oder sogar ein Gleichgewicht in der Wirtschaft auch ohne Geld geben kann, was aber impliziert, dass Geld, so es relevant wird, eine Störgröße ist.

Darin aber besteht der grundlegende Irrtum der gesamten Ökonomik (nicht nur der Keynes'schen): zu übersehen, dass Tausch&Geld die Voraussetzung dafür sind, dass sich Wirtschaft überhaupt erst konstituiert. „*Es ist durchaus nicht so,“ sagt Simmel, „dass die 'Gesellschaft' schon*

---

<sup>18</sup> “The idea that it is comparatively easy to adapt the hypothetical conclusions of a real wage economics to the real world of monetary economics is a mistake. It is extraordinarily difficult to make the adaptation, and perhaps impossible without the aid of a developed theory of monetary economics.” Keynes 1973: 410.

*perfekt wäre, und dann käme es zu Tauschakten innerhalb ihrer; sondern der Tausch selbst ist eine der Funktionen, die aus dem bloßen Nebeneinander der Individuen ihre innerliche Verknüpfung, die Gesellschaft zustande bringen.*“ (Simmel 1900: 160).

In der mechanistischen Weltsicht befangen, geht Keynes der störenden Rolle des Geldes nach. Nachdem er wie seine Kollegen im Tausch nichts Störendes findet – sie modellieren Wirtschaft als Barter-Ökonomie (eben als „real exchange economy“ –, glaubt er die Störung in der Wertaufbewahrungsfunktion gefunden zu haben. Hier begibt er sich aber, wie Binswanger (2006: 48ff) zeigt, auf Glatteis. Der Irrtum besteht darin, dass Keynes und mit ihm die gesamte Ökonomik die Funktion verkennt, die Geld leistet: zur Konstitution von Wirtschaft entscheidend beizutragen. Da es keine Wirtschaft ohne Geld gibt, kann Geld nicht so ohne weiteres als störendes Element bezeichnet werden. – Natürlich stört Geld irgendwie auch. Aber es ist so wie mit dem Hirn: Auch wenn es manchmal nicht funktioniert, macht es den Menschen doch zum Menschen.

Auf die falsche Fährte ließ sich Keynes vermutlich durch Innes (1913) bringen, der heftig gegen die Tauschmittelfunktion des Geldes polemisierte. Aber es ist bereits die Tausch- bzw. Zahlungsmittelfunktion, die den „Unterschied“ macht, den Keynes meint: den Unterschied der Welt der KLASSIK von seiner Welt, die er in seiner Idee von einer „theory of monetary production“ skizziert.

Dieser theoriestrategische Missgriff hat schwere Folgen. Ich erwähne nur drei:

1. Der Keynesianismus, in dem Geld eine bedeutende Rolle spielen sollte, wurde zu einer Theorie, in der Geld unbedeutend ist.<sup>19</sup> Wer glaubt, dass die Zahlungsmittelfunktion nicht in die Allokation der Ressourcen eingreift und sie für neutral erklärt, ist für eine Theorie des Geldes schon verloren.
2. Keynes' Etikettierung des allgemeinen (klassischen bzw. neoklassischen) Gleichgewichtsmodells als „real exchange economy“ scheint das Vorurteil, dass die Neoklassik eine Theorie des Tausches sei, noch verstärkt zu haben. Dieses Vorurteil haben besonders Keynesianer übernommen.
3. Am Schlimmsten aber ist der implizite Vorwurf an Geld, es sei Ursache der Störungen. Die Folge davon ist die meist unausgesprochene Vorstellung, dass es ohne Geld – also in einer „real exchange economy“ – eigentlich besser ginge: hier würde Vollbeschäftigung gelten.<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Leijonhufvud 1973: 35.

<sup>20</sup> Wray (1999: 8) spricht sie sogar aus: „If money causes unemployment, why are economies organized around its use?“

Einerseits erkennt Keynes deutlich, dass die sogenannte Realanalyse der KLASSIK von Zeit, Geld und der Koordination zwischen den Wirtschaftssubjekten abstrahiert. Zugleich aber akzeptiert Keynes große Teile klassischen Denkens als Grundlage einer Theorie der Marktwirtschaft. Dass die Keynesianische Ökonomik vom Mainstream „heimgeholt“ wurde, darf daher nicht wundern.

Nichts aber ist wichtiger in der Ökonomik als das: sich gegenüber der Neoklassik als naturalistischer Theorie radikal abzugrenzen. Real wird das Ökonomische nämlich erst durch das Nominale.

### *6. Die Keynes'sche Kritik als Bumerang*

Der Keynesianismus hält die falsche Gleichsetzung von Neoklassik und Tauschökonomik nicht nur aufrecht, sondern besteht mit aller Hartnäckigkeit auf dieser Behauptung. Ja, manche Keynesianer scheinen geradezu ihre Identität davon abzuleiten, die Neoklassik als Tauschökonomik zu bezeichnen. Damit aber grenzen sie sich nicht vom KLASSISCHEN Kern ab, sondern nur von dem freundlichen Etikett, die Ökonomen diesem Kern verpassen. Sie wollen nicht sehen, dass auf diesem Etikett durchaus Wahres steht. Man muss es nur noch entschlüsseln. Die eigentliche Aufgabe sehe ich darin,

1. der leichtfertigen Zusicherung der KLASSIK, dass Märkte von sich aus stets alles zum Besten regeln, den Boden zu entziehen. Das könnte die Keynes'sche Ökonomik dadurch, dass sie zeigt, dass die KLASSIK über gar keine Markttheorie verfügt. Stattdessen greift die Keynes'sche Ökonomik die KLASSIK als Marktökonomik an.
2. Das Vakuum der KLASSIK durch eine Theorie der Vergesellschaftung über den Markt (Ware-Geld-Beziehungen) zu ersetzen. Damit würde sie einerseits von einem liberalen Grundverständnis ausgehen (eine Wirtschaft ist auf Privateigentum, Tausch und Geld angewiesen) und zugleich um das „Prekariat“ des Marktes wissen.
3. Davon ausgehend würde sie im Unterschied zu Ultra-Liberalen im Staat nicht nur einen Wächter der Ordnung sehen, sondern diesen auch als notwendigen Stabilisator des auf Tausch&Geld beruhenden verkehrswirtschaftlichen Prozesses empfehlen. Das ist Kulturarbeit.

### *7. Sechs Positionen, sechs Bumerangs*

Die Keynes'sche Ökonomik möchte sich gegen den Mainstream qualifizieren. Das tut sie, indem sie sich von ihm als Theorie des Tausches abgrenzt – und das noch mit Verve.<sup>21</sup> Leider kommt damit der Tausch als Element, aus dem sich die Wirtschaft samt ihren Medien und Institutionen organisiert, unter die „akademischen Räder“.

### 7.1 „Keynesianer“ lehnen es ab, im Geld vor allem ein Tauschmittel zu sehen

Was denn sonst soll Geld sein, wenn nicht vor allem ein Tauschmittel?

Geld als Tauschmittel zu würdigen hätte forschungsstrategisch den Vorteil, das Vakuum, das die KLASSIK hinterlässt, aufzufüllen. Erinnern wir uns daran, dass die KLASSIK reine Allokationstheorie ist. Eine Theorie der Synthesis enthält sie nicht, folglich auch kein Medium. Insofern ist sie unvollständig. Ihr fehlt die bessere Hälfte: eine Theorie der Vergesellschaftung, der Synthesis als Prozess. Eine originäre Tauschtheorie, wie oben skizziert, würde das Vakuum auffüllen und zu dem führen, was sich Keynes unter „theory of monetary production“ vorstellte. Die Marx'sche Formel  $G - W \dots W^o - G'$  ist der kürzeste Ausdruck für eine auf Tausch beruhende „theory of monetary production“. Sie zeigt, dass Geld am Anfang und am Ende des Prozesses steht, und dass sich der Geldwert gleichsam vermehren will; dass also die Produktion unter dem „Diktat“ des monetären Prozesses steht, d.h. dass die „nominale“ Synthesis den „realen“ Prozess beherrscht, ja erst ermöglicht.

### 7.2 Auch die historische Erklärung des Geldes aus dem Warenverkehr wird abgelehnt. Man stellt dieser Erklärung eine Staatstheorie des Geldes entgegen

Geld ist ein Phänomen menschlicher Kultur und ist als solches irgendwann entstanden. Es liegt nahe, seinen Ursprüngen, die in vorschriftliche Zeit hineinreichen, nachzugehen. Da sie im „Dunkel der Geschichte“ liegen, sind die Folgerungen, die man aus den Beobachtungen zieht, allerdings selbst dunkel, räumt Wray (2012) ein. Ist es aber so, dass wir die Ursprünge des Geldes kennen müssen, um Geld zu verstehen? Ist es nicht

---

<sup>21</sup> Ich erwähne in diesem Zusammenhang Innes 1913 (auf den sich Keynes mehrfach bezieht), Riese 1995, Heinsohn-Steiger 1985, Ganßmann 1996, Wray 1999, 2014, Ingham 2004, u.a.

eher umgekehrt? Müssen wir Geld nicht eher aus seiner Zukunft her verstehen, weil es, wie Georg Simmel ganz richtig sagt, reine Funktion ist? Ökonomik ist in erster Linie eine teleologische Wissenschaft. Sie erklärt das, was ist, aus dem, wie es sein soll. Insofern sind für uns Ökonomen historische Entwicklungen nicht immer entscheidend, um die Gegenwart zu verstehen. Das gilt insbesondere dann, wenn es um die abstrakteste ökonomische Kategorie, um Geld, geht.

Auch wenn Geld nicht als Tauschmittel entstanden sein sollte, könnten wir also durchaus sagen: Geld ist Tauschmittel.

Schon Adam Smith versuchte die Entstehung von Geld aus dem spontanen Tauschgeschehen zu erklären. Am bekanntesten aber sind die Ausführungen C. Mengers (1909), einer der Begründer der neoklassischen Theorie. Um Geld abzuleiten, setzt Menger das Argument ein, dass Geld die marktgängigste Ware, d.h. jene Ware sei, die beim Tausch mit den geringsten Transaktionskosten verbunden sei. Das ist eine vernünftige ökonomische Erklärung. Man muss nur wissen, dass sie zu den Wertlehren der KLASSIK quersteht, in der sich Güter zu Null-Transaktionskosten austauschen (müssen)! (Coase 1988)<sup>22</sup> Um die Emergenz von Geld aus Tauschprozessen abzuleiten, blieb Menger nichts Anderes übrig als den neoklassischen Rahmen seiner Argumentation zu verlassen (näheres bei Dietz 2016). Wert- und Geldtheorie stehen auch bei Menger unverbunden nebeneinander. (Hülsmann 2007) Mengers Geldtheorie ist eine Theorie der Evolution von Formen und widerspricht der statischen Grenznutzenlehre, die er gleichzeitig mit Walras und Jevons entwickelte.

Mengers Waren-Theorie des Geldes steht im Übrigen in keinem Widerspruch zu Knapps Staatstheorie (1979). Dennoch kultivieren heterodoxe Ökonomen gerne einen Gegensatz zwischen den beiden Erklärungsansätzen. (Tymoigne/Wray 2012) Beide Theorien ergänzen sich sogar wunderbar.

Menger zeigt durchaus ein tiefes Verständnis für die Bedeutung des Staates bei der Etablierung des Geldes als Münzgeld. Er wusste um den Fortschritt, den die Prägung von Münzen mit sich brachte. Ab sofort war weniger der metallische Wert der Münzen von Bedeutung als das Nominale, welches die Prägung der Münze verlieh. Das war nicht nur für den Souverän von Vorteil, der sich die Abgaben mit den vom ihm geprägten Münzen bezahlen ließ, sondern auch für die Wirtschaftsbürger, da diese sich in ihren täglichen Transaktionen nicht mehr um die Wertigkeit ihrer

---

<sup>22</sup> Der gleichgewichtige Preisvektor ist durch die Gesetze der Äquivalenz gekennzeichnet. Das geht nur bei Null-Transaktionskosten. Die Einführung von Transaktionskosten sprengt das Wertgesetz der KLASSIK.

Zahlungsmittel zu kümmern brauchten. Die Münzprägung durch den Staat verhalf Geld also zu seiner „Marktgängigkeit“.

Knapp wiederum wusste genau, dass das vom Staat in Szene gesetzte Geld auf das Vertrauen der „Bürger“ angewiesen ist, das aus der Verwendung von Geld in Milliarden von Transaktionen ganz selbstverständlich erwächst. (Das Vertrauen in Geld ergibt sich aus der Funktion des Geldes als Tauschmittel, welche vom Staat abgesichert wird.)

Allerdings gehört der staatliche und der marktwirtschaftliche „Ursprung“ des Geldes ganz unterschiedlichen Sphären an, die dem Zusammenspiel von Hoheits- und Privatrecht, von Staatsmacht und gesellschaftlichem Verkehr (Kommerz) entsprechen, einer prinzipiellen Unterscheidung übrigens, die nicht nur die Keynes'sche Ökonomik viel zu wenig beachtet. Der gesellschaftliche Tauschverkehr bringt Geld als *Qualität* hervor – wir sagten oben: der Tausch ruft gleichsam nach Geld. Der staatliche Souverän setzt die Geldeinheit fest und ist auch für die Steuerung der *Geldmenge* zuständig (dazu später).

Auch wenn sich das, was Geld ist, nicht aus der Geschichte des Geldes ableiten lässt, ist sie nicht uninteressant. Denn sie zeigt die Pffiffigkeit der Menschen, Wege zu finden, die Schwierigkeiten Stück um Stück zu überwinden, die einer aufs Große und Ganze erfolgreichen Tauschkommunikation entgegenstehen. Der Tausch steht nicht am Anfang, sondern am Ende einer langen Entwicklung. Erst als Geld etabliert war, konnten sich die Menschen von der Geisel des Mangels befreien, welche Selbstversorgung und Sippenenge den Menschen Tausende von Jahren auferlegt hatten. Geld ist, so könnte man beinahe sagen, das ultimative Befreiungsmittel. (Dass viele in ihm nur ein Werkzeug der Knechtschaft sehen, ist ein Schaden für die Bürgergesellschaft.)

Wie gehen Ökonomen mit dieser spannenden Geschichte des Geldes um, die eine Geschichte der Emanzipation des Geldes von der Substanz (Metallen, ...) und der Menschen aus den engen Bindung an Sippenstrukturen ist?

Der Mainstream befasst sich erst gar nicht mit der Geschichte dieser Emanzipation, weil er prämissenhaft davon ausgeht, dass die ökonomischen Kategorien seit Ewigkeit Gültigkeit haben. Dazu muss er aber Gesellschaft als schon vorhandene, große, allumfassende, perfekt arrangierte, unter der Bedingung vollkommener Information zustande gebrachte Einheit betrachten. Diese – kommunistische – Fiktion eliminiert Geld, denn sie betrachtet ja schon alles als optimal arrangiert. Methodisch beruht sie auf einem rüden Naturalismus, wie er in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie perfekt ausformuliert ist. Von dort gibt es logisch keinen Weg in die Geschichte des Geldes und daher auch nicht zu einem Verständnis von Marktwirtschaft.

Zugleich hat aber der Mainstream-Ökonom das verständliche Bedürfnis, diesem Modell einen realen Sinn abzugewinnen. Was tut er? Er präsentiert uns die Geschichte der Entwicklung des Geldes als Geschichte der Entwicklung von einer Barter-Economy zur Geldwirtschaft. Natürlich haben Innes, Heinsohn-Steiger, Wray, Graeber und andere Recht, wenn sie diese Erklärung als lächerlich abtun. Denn eine Barter-Wirtschaft kann es nicht geben und hat es auch nie gegeben. Bevor es Geld gab, hat man zwar gelegentlich gebartert, d.h. unmittelbar durch Naturaltausch ausgeglichen. Aber gelegentliches Bartern ergibt keine Wirtschaft. Wirtschaft kann es erst geben, wenn der Tausch auf Geld beruht, und wenn dies so selbstverständlich geworden ist, dass Menschen ihren Rückhalt durch Selbstversorgung aufgeben.

### *7.3 Die „Unit-of-Account“ Funktion sei die Funktion, die Geld zum Geld macht*

Gewiss, Geld ist auch „unit of account“. Aber es macht in dieser Funktion nur Sinn, wenn Geld auch als Tauschmittel dient. Als Tauschmittel verknüpft es Akteure – Rechnungen finden aber nur in den Köpfen einzelner Akteure statt. Nur als Tausch-Medium, nicht als Rechenmittel, ist Geld gesellschaftsbildend. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, dass Geldrechnungen auch nur Sinn machen, wenn sie Preise benützen, zu denen Waren erhältlich sind.

Theoriestrategisch spielt der Versuch, dem Geld die Unit-of-Account-Funktion zu- und ihm die Tauschmittelfunktion abzusprechen, der KLAS-SIK direkt in die Hände. Denn in den Gleichgewichtskonstrukten gibt es kein Tauschmittel mehr. Geld hat, sofern man überhaupt noch von Geld sprechen kann, nur noch die „Unit of Account-Funktion“.

### *7.4 „Keynesianer“ behaupten, Geld sei ein Schuldtitel (I Owe You)*

Geld kann nur wirklich Zahlungsmittel sein, wenn es Sache ist – und nicht ein IOU. Dass Geld eine Sache ist, ergibt sich aus der Tausch- bzw. Zahlungsfunktion. Denn die Funktion des Zahlens ist sich von Schuld zu befreien. Insofern hat Geld, selbst wenn es aus Kredit entsteht, stets Sachcharakter und ist kein IOU.<sup>23</sup>

---

<sup>23</sup> Geld wird oft als anonyme Forderung an Dritte bezeichnet. Forderungen/Schulden sind nie anonym. Um einen Vertrag zu begründen, bedarf es der Zustimmung des anderen. Wer Geld hat, hat allerdings sehr gute Chancen, von anderen eine Leistung zu erhalten. Das aber liegt an der Attraktivität des Geldes als Wirtschaftsgut.

Dass die Heterodoxie und viele Keynesianer Geld mit Schuld oder Geld mit Kredit gleichsetzen, ist ein schwer nachzuvollziehendes Kuriosum. Wiederum muss die Geschichte erhalten. Man argumentiert, dass die Schuld dem Geld vorausgegangen sei, und deshalb der Ursprung des Geldes in der Schuld liegen müsse (Innes, Graeber, Wray, Ingham u.a.). Richtig daran ist, dass vor dem Geld nur Schuld war. (Dietz 2016: S.35ff, S. 214ff). Um das zu wissen, muss man keine historischen Kenntnisse haben. Denn ohne Geld begründet fast jede Transaktion eine Forderung bzw. Schuld. Um das zu vermeiden ist Geld ja „erfunden“ worden.<sup>24</sup> Noch weniger verständlich ist die weitverbreitete Auffassung, Geld müsse durch Kredit in die Welt kommen. Das traf schon auf metallische Währungen nicht zu. Die Produktionskosten von Münzen wurden durch Verkauf gedeckt. Hierbei kam Geld in Umlauf. Warum sollte Fiat-Money via Kredit in die Welt kommen müssen? Dafür gibt es keine Begründung. Fiat-Money kann ohne Kosten erzeugt und könnte, ja sollte daher auch verschenkt werden (dazu später).

Die Logik des Geldes zeigt uns den Weg in *die* Freiheit, soweit sie uns als Menschen zugänglich ist. Geld hat befreiende Wirkung, weil seine Hingabe Schuld zu vermeiden hilft. Und Fiat-Money wäre erst Recht befreiend, weil es ohne Kosten produziert und dem Publikum schuldfrei als Transaktionsmittel zur Verfügung gestellt werden könnte.

Um zu verstehen, was Geld ist, reicht die einfache Logik. Man soll sich den Horizont nicht durch historische Hinweise verdüstern.

#### 7.5 Während für die KLASSIK Geld per se exogen ist, plädiert die Keynes'sche Ökonomik für den endogenen Charakter des Geldes

Von einem übergeordneten, kulturtheoretischen Standpunkt ist Geld eine endogene Kategorie per se. Was könnte endogener als Geld sein? Geld fällt nicht vom Himmel, sondern ist eine Einrichtung menschlicher Kultur.

Die KLASSISCHEN Werttheorien enthalten kein Geld. Daher müssen sie Geld von außen einführen. Die in Opposition zur KLASSIK stehende Keynes'sche Ökonomik betont eher den endogenen Charakter des Geldes. Damit ist erstens gemeint, dass Geld in die Motive der Wirtschaftssubjekte hineinwirkt. Die Ökonomik spricht dann gerne von Geldillusion. Zweitens wird damit die Endogenität der Geldschöpfung angesprochen. Darunter versteht man Geld, das von Geschäftsbanken hervorgebracht wird, sei es

---

<sup>24</sup> Das heißt aber nicht, dass sich Menschen in Geld nicht gelegentlich bis über die Ohren verschulden – sie tun es heute im Übermaß. Die jetzige Krise ist eine Überschuldungskrise (=Überforderungskrise).



aus Kreditgeschäften mit dem Publikum, sei es durch Wertpapierkäufe aus dem Publikum. Man spricht dann oft von „inside money“. Freilich entsteht in diesen Vorgängen nicht Zentralbankgeld, sondern nur Geschäftsbanken-Giralgeld. Letzteres ist nicht wirklich Geld, sondern nur ein Anspruch auf Geld. Dennoch wird es unter normalen Umständen vom Publikum so behandelt, als ob es wirkliches Geld wäre.<sup>25</sup>

Angesichts der Dominanz des Geschäftsbanken-Giralgelds ist die Tatsachenlage klar: Geld wird heute hauptsächlich endogen geschöpft. Ist das aber sinnvoll? Keinesfalls! Es ist schädlich, weil es, wie wir gleich sehen werden, den Gleichheitsgrundsatz verletzt und weil es den Funktionsgesetzen einer Bürgergesellschaft zuwiderläuft.

#### *7.6 Vollgeld – für viele Keynesianer ein rotes Tuch! Warum eigentlich?*

Daher schlagen eine wachsende Anzahl von Ökonomen, darunter auch ich, die Einführung des Vollgeldkonzepts vor. Wir sehen im Vollgeld den entscheidenden Schritt zur Stabilisierung des Geld- und Finanzwesens.<sup>26</sup>

Vollgeld würde das Nebeneinander von Zentralbank- und Bankengeld beenden und nur mehr eine Geldart – Zentralbankgeld kennen, das ausschließlich von der Zentralbank erzeugt wird. Geld wäre Geld. Neben dem Geld würden nicht auch Ansprüche auf Geld umlaufen, die wie Geld behandelt werden, ohne wirklich Geld zu sein. Im Vollgeldsystem hätte die Zentralbank die volle Kontrolle über die Geldmenge. Im gegenwärtigen System wird die Masse des Geldes von Geschäftsbanken erzeugt. Die Zentralbank verfügt über keine wirksamen Mittel, die Geldmenge zu kontrollieren. Der Souverän könnte mit dem von ihm erzeugten Geld Gemeinwohlaufgaben erfüllen und es via Staatsausgaben (die von der Legislative bewilligt werden) in die Bürgergesellschaft einschleusen. Damit könnte die gesamte Geldmenge (20-50 % des BIP) umlaufen, ohne durch Schuld irgendjemandes belastet zu sein. Daneben stünde es der Zentralbank, die als „Monetative“ in den Rang einer vierten, unabhängigen Staatsgewalt gehoben werden sollte, frei, weiterhin Kredite an Geschäftsbanken oder auch an den Staat zu vergeben.<sup>27</sup>

---

<sup>25</sup> So wie dieses Quasi-Geld entsteht, kann es natürlich auch vernichtet werden: bei Rückführung von Krediten oder Wertpapierverkäufen der Banken.

<sup>26</sup> Dazu auch [www.monetative.at](http://www.monetative.at); Dietz 2016; Huber 2013.

<sup>27</sup> Der Fairness halber möchte ich anmerken, dass es Vollgeldbefürworter gibt, die an der IOU-Version des Geldes festhalten. Ein Beispiel ist Gamm 2016.

Die Zentralbank könnte die Wirtschaft jederzeit mit hinreichend viel Geld versorgen, wobei sie dem Umstand Rechnung tragen müsste, dass die Wirtschaft als dynamisches System („monetary production system“) Geld schon vorauseilend braucht.<sup>28</sup> Der Geldmarkt (Interbankenmarkt) sollte eine flexible Allokation des vorhandenen Geldes ermöglichen. Banken würden bloß als Geldvermittler fungieren. Sie dürften und könnten nur nicht mehr selbst Geld erzeugen und mit selbst erzeugtem Geld Spekulationshypes befeuern und ihre Bilanzen unsinnig ausdehnen. Das Kreditgeschäft zwischen Banken und Publikum würde die Geldmenge nicht verändern. Zahlungsvorgänge und Investment-Kredit-Geschäfte<sup>29</sup> wären damit reinlich getrennt. Die eigentliche Bedrohung der Wirtschaft, die immer vom Finanzsektor ausgeht (worum sich die Keynes'sche Ökonomik bisher eher wenig kümmerte), wäre entschieden reduziert, sodass der Staat seiner Aufgabe als Stabilisator der Gesamtwirtschaft viel leichter als bisher nachkommen könnte.

Das derzeitige Geldsystem wirkt nicht nur krisenverstärkend, sondern verletzt den Gleichheitsgrundsatz. Im Bereich der Wirtschaft gilt: „There is no free lunch.“ Die große Ausnahme ist die Geldschöpfung (von Fiat-Money). Das Privileg der Geldschöpfung steht nur dem Souverän, nicht Privaten zu. Heute schöpfen die Geschäftsbanken mehr als 80% der Geldmenge (M1). Der Souverän hat das Privileg infolge technischer Entwicklungen (u.a. der Digitalisierung) verloren. Es ist höchste Zeit, es wieder zurückzuholen und damit die Chance zu nutzen, die ihm das moderne Zeichengeld (im Unterschied zum durch Metalle gedeckten Warengeld) zu spielt: die Möglichkeit, maßvoll und bedarfsgerecht Kaufkraft zu schöpfen, um damit die Finanzierung gesamtwirtschaftlicher Aufgaben zu erleichtern.

Die Kenntnis des Vollgeldkonzepts ist wenig verbreitet. Noch ist die Auseinandersetzung mit diesem von Joseph Huber (2013) weiterentwickelten Konzept gar nicht wirklich erfolgt.<sup>30</sup> Auffallend ist, dass sich unter den Gegnern des Vollgelds besonders viele Keynesianer befinden und dass deren Kritik oft irrational heftig ausfällt.<sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Dazu auch Binswanger 2006.

<sup>29</sup> D.h. auch Spar-Kreditgeschäfte.

<sup>30</sup> Einer der Vorläufer ist I. Fisher, der unter den Bedingungen der Goldwährung für eine 100%ige Deckung eintrat.

<sup>31</sup> Einen Überblick über die Keynesianische Kritik am Vollgeldkonzept liefern Huber (2014) und Glötzl (2016). Siehe auch Dietz (2016) in seiner Replik auf

Der Grund für die Abneigung dürfte wieder der gleiche sein: die verfehlte Abgrenzung zur KLASSIK, die zwar keine *Tauschtheorie* ist, die aber für eine solche *gehalten* wird. Da viele Keynesianer daraus ihre Identität beziehen, wehren sie reflexartig alles als nicht-keynesianisch ab, was der Mainstream über Geld behauptet oder was nach Mainstream-economics aussieht. So fällt ihrer Kritik auch das Vollgeldkonzept zum Opfer.

Ungerechtfertigt wird es oft in die Nähe des Monetarismus gerückt. Die Keynes'sche Kritik übersieht, dass unter Vollgeldbedingungen Geldmengenerhöhungen direkt in effektive Nachfrage umgesetzt werden könnten; dass die Steuerung von Konjunktur um vieles leichter wäre; dass größere Finanzkrisen mit hoher Wahrscheinlichkeit verhindert werden könnten; dass die Hypertrophie des Banken- und Finanzsektors vermieden und diese viel wirkungsvoller als im jetzigen System in den Dienst der Realwirtschaft gestellt werden könnte; dass die Umstellung vom Geschäftsbankengeld zum Vollgeld dem Staat eine Seigniorage in einer Höhe zuspiele würde, mit der er beträchtliche Teile seiner Staatsschulden reduzieren könnte. Sie übersieht auch gerne, dass das fraktionale Geldsystem *den Gleichheitsgrundsatz* verletzt, weil es den Geschäftsbanken die Seigniorage zuspielt, die nur dem Souverän zustehen kann. Wie kann ein Keynesianer daran nicht Anstoß nehmen? Wie können um das Gemeinwohl bemühte Ökonomen so die Chancen verkennen, welche das Vollgeldkonzept einer funktionierenden Bürgergesellschaft anbietet?

#### 8. *Schlussfolgerungen*

Das eigentliche Problem der Ökonomik als rational choice theory besteht im ordnungspolitischen Versagen. Was eine Ordnung ist, kann die Theorie nicht definieren, und wie eine Ordnung aussehen sollte, um zu funktionieren, erst recht nicht. Das folgt aus der konsequenten Eliminierung aller systemischen Elemente aus der Theorie. Anderenfalls wäre die Geldtheorie nicht ein derartiges Desaster. Solange dieser Zustand andauert, wird die Leerstelle durch Glaubensbekenntnisse besetzt werden, die mal in diese,

---

Schulmeister (2016). Es gibt scharfe, häufig sehr unsachliche und weniger scharfe, teils verständige Kritik. Auffallend ist ein Trend zu objektiveren Darstellungen. Beispiele sind die Beiträge von W. Edelmüller und von F. Wenzlaff in diesem Band.

mal in jene Richtung ausschlagen. Vor einer solchen Theorie muss man sich fürchten.

Die Heterodoxie will es natürlich besser als die Orthodoxie machen. Dazu müsste sie aber die „Zitadelle“ angreifen und nicht die Geschichten, die die Bewohner der Zitadelle über sie erzählen. Die Geschichten verweisen nämlich auf das Material, aus dem der Gegenstand der Ökonomik gemacht ist. Gegen diese wahren oder zumindest halbweisen Geschichten kann man nur verlieren.

### 9. Zusammenfassung

Das Kernproblem der ökonomischen Theorie besteht darin, dass es ohne Tausch zwar keine Wirtschaft gibt, dass er aber in den Denkmodellen der Ökonomik fehlt. Die Keynes'sche Ökonomik legt noch eins drauf, indem sie ihre Pfeile gegen ihn richtet. Aber nur durch den Tausch und über ihn vollzieht sich der gesellschaftliche Nexus; sein Medium ist das Geld; und das zur Tauschvergesellschaftung passende System der Geldschöpfung ist das Vollgeld.

Würde die Keynes'sche Ökonomik von ihrem falschen Ziel ablassen und den Tausch (und alles was zu ihm gehört) in ihre Theorie integrieren, würde sie ihrem theoretischen und praktisch-politischen Anliegen sehr viel näher kommen. Um das Anliegen Keynes' zu retten, ist es an der Zeit, dass die Keynes'sche Ökonomik den Kampf gegen den Tausch nicht nur aufgibt, sondern ihn in das Zentrum ihrer Theorie stellt.

### Literaturverzeichnis

- Arrow, Kenneth J. "General Equilibrium: Purpose, Analytical Techniques, Collective Choice." *Nobel Memorial Lecture*. December 1972.
- Binswanger, Hans C. *Die Wachstumsspirale – Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses*. Marburg: Metropolis, 2006.
- Brodbeck, Karl-Heinz. *Die Herrschaft des Geldes – Geschichte und Systematik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009.
- Buchanan, James. *What should Economists Do?* 1979.
- Coase, Ronald H. *The Firm, the Market and the Law*. Chicago and London: The University of Chicago Press, 1988.
- Dietz, Raimund. *Ein Keynesianer schießt auf Vollgeld: Eigentor*. [www.monetative.at/downloads](http://www.monetative.at/downloads), 2016.
- . *Geld und Schuld - eine ökonomische Theorie der Gesellschaft, 5. überarbeitete Auflage*. Marburg: Metropolis-Verlag, 2016.
- Dietz, Raimund. "Monetative: Korrektur einer fundamentalen Fehlentwicklung." [www.monetative.de](http://www.monetative.de), 2016d.

- Edelmüller, Wolfgang. "Die MMT als Theorie der fiskalischen Geldpolitik." Beitrag zur 13. Jahrestagung der Keynes-Gesellschaft, Wien, 2017.
- Gamm, Eberhard. *Geld eine Einführung*. [www.monetative.at/download/allgemein](http://www.monetative.at/download/allgemein), 2016.
- Ganßmann, Heiner. *Geld und Arbeit - Wirtschaftssoziologische Grundlagen einer Theorie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus, 1996.
- Ganssmann, Heiner. "Money Puzzles." In *New Approaches to Monetary Theory*, by H. Ganssmann, 1-14. Routledge, 2011.
- Glötzl, Erhard. "Die Diskussion verschiedener Geldsysteme." [www.monetative.de/downloadbereich](http://www.monetative.de/downloadbereich). 5 2016.
- Graeber, David. *Debt – The First 5000 Years*. Brooklyn: Melvillehouse, 2011.
- Hahn, Frank. *Money and Inflation*. Oxford: Basil Blackwell Publisher, 1982.
- . *On the Notion of Equilibrium in Economics. An Inaugural Lecture*. Cambridge: Cambridge University Press, 1973.
- . *Reflections on the Invisible Hand*. Vol. 144. Lloyds Bank Review, 1982a.
- Hayek, Friedrich A. von. *Die Irrtümer des Konstruktivismus*. Tübingen: J.C.B.Mohr, 1975.
- Hayek, Friedrich August. *Individualism and Economic Order*. London: Routledge & Kegan Paul, 1952.
- Heinsohn, Gunnar, and Otto Steiger. *Eigentum, Zins und Geld – Ungelöste Rätsel der Wirtschaftstheorie*. Hamburg: Reinbeck, 1996.
- Heinsohn, Gunnar, and Steiger, Otto. *Marx, Keynes und die Lösung des Geldrätsels*. Mimeo, 1985, 1-40.
- Huber, Joseph. *Die Keynesianische Denkwelt gegenüber Giralgeldkritik und Vollgeldreform*. Berlin: [www.vollgeld.de/ingeschraenkte-sicht](http://www.vollgeld.de/ingeschraenkte-sicht), 2015.
- . *Monetäre Modernisierung*. Marburg: Metropolis, 2013.
- Huber, Joseph. "Vollgeld in der Kritik." <https://www.dropbox.com/s/h1hbirwin2usxuf/Vollgeld%20in%20der%20Kritik%20PDF.pdf?dl=0>. Berlin, 10 2014.
- Ingham, Geoffrey. *The Nature of Money*. Malden: Polity Press, 2014.
- Innes, Mitchel A. "What is Money?" *The Banking Law Journal*, May 1913.
- Keynes, John M. "A Monetary Theory of Production." In *Festschrift für Arthur Spiethoff.*, 123-125. München: DunkerHumblot, 1933.
- Keynes, John Maynard. *The Collective Writings*. Vol. Band XXIX: The General Theory and After. A Supplement. Cambridge, 1979.
- Kirman, Alan. *The Intrinsic Limits of Modern Economic Theory: The Emperor Has No Clothes*. Florence: EUI-Working Paper No. 87/323, 1987.
- Kirzner, Israel M. *The Economic Point of View*. <http://oll.libertyfund.org>, 1960.
- Knapp, Georg F. "Die Währungsfrage vom Staate aus betrachtet." In *Vom Gelde - Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie*, by K. Diehl and D. Mombert, 204-214. Frankfurt: Ullstein, 1979.
- Lavoie, Don. *Rivalry and Central Planning. The Socialist Debate Reconsidered*. Cambridge: University Press, 1985.

- Leijonhufvid, Axel. *Über Keynes und den Keynesianismus - Eine Studie zur Monetären Theorie*. Köln, 1973.
- Marx, Karl. *Das Kapital*. Berlin (Ost): MEW, Bd. 23-25, 1969.
- . *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf)*. Edited by Marx-Engels-Institut Moskau. Berlin: Dietz Verlag, 1857-58.
- Menger, Carl. "Geld." In *Gesammelte Werke, Bd. 4: Schriften über Geldtheorie und Währungspolitik*, 1-116. Tübingen: J.C.B. Mohr (1970), 1909 (Neuausgabe).
- Mill, John Stuart. *Principles of Political Economy with some of their Applications to Social Philosophy*. Vols. I-III. Edited by Library of Economics and Liberty. William J. Ashley, ed. 1909. .  
<http://www.econlib.org/library/Mill/mlP30.html>, 1848.
- Mises, L.v., and A. Spiethoff. "Probleme der Wertlehre - Mündliche Aussprache im theoretischen Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik." München-Leipzig: Duncker&Humblot, 1933.
- Mises, Ludwig von. *Die Gemeinwirtschaft - Untersuchungen über den Sozialismus*. Jena: Gustav Fischer, 1932.
- . *Die Grundprobleme der Nationalökonomie*. Jena: Verlag von Gustav Fischer, 1933.
- . "Vom Weg der subjektivistischen Wertlehre." Edited by Ludwig von Mises and Arthur Spiethoff. *Schriften des Vereins für Sozialpolitik*. Leipzig und München: Duncker & Humblot, 1931. 73-93.
- Mitchell, and Wesley C. "The Role of Money in Economic Theory." *The American Economic Review, Supplement: Papers and Proceedings*, 1916: 140-161.
- Pasinetti, Luigi. *Theory of Value – a Source of Alternative Paradigms in Economic Analysis*. Baranzini/Skazzieri, 1986.
- Riese, H. *Geldökonomie, Keynes und die Anderen, Kritik der monetären Grundlagen der Orthodoxie*. Vol. 1, in *Ökonomie und Gesellschaft*, 103-160. 1983.
- . "Geld: das letzte Rätsel der Nationalökonomie." *Zeitschrift für Sozialökonomie*, 1995: 7-14.
- Rothbard, Murray N. "The End of Socialismus and the Calculation Debate Reconsidered." *Mises Daily*. December 08, 2006.
- Schulmeister, Stephan. "Das "Vollgeldsystem" - Notwendige Reform oder gefährliches Allheilmittel." Österreichisches Wirtschaftsforschungsinstitut, WIFO Working Paper 2016/518, auch: <http://stephan.schulmeister.wifo.ac.at/downloadbereich>, Wien, 2016.
- Shubik, Martin. "The Theory of Money; Cowles Foundation for Research." In *Discussion Paper 1253*, by Economics at Yale University. 2000.
- Simmel, Georg. *Grundfragen der Soziologie – Individuum und Gesellschaft*. Berlin: Walter de Gruyter 1984, 1917.
- . *Philosophie des Geldes*. Berlin: Duncker&Humblot, 1900/1907.
- Smithin, John. "Weber's 'last theory of capitalism'." In *New Approaches to Monetary Theory*, by H. Ganssmann, 67-82. Routledge, 2011.

- Thomasberger, Claus. "Menschliches Handeln und marktwirtschaftliche Strukturen: Traditionelle Neoklassik, ökonomischer Ansatz und sozioökonomische Gegenbewegungen." In *Ökonomik und Sozialwissenschaft*, by Walter Ötsch and Stephan Panther. Marburg: Metropolis-Verlag, 2002.
- Toumanoff, Peter. *A Positive Analysis of the Theory of Market Failure*. Vol. 37/4, in *Kyklos*, 529-541. 1984.
- Tymoigne, Éric, and L. Randall Wray. *Money: an Alternative Story*. <http://www.levyinstitute.org/publications/l-randall-wray>, 2012.
- Wenzlaff, Ferdinand. "Kritische Analyse der Problemlösungsfähigkeit der Reformkonzeption 'Vollgeld' im Lichte der (monetär)keynesinischen Geld- und Stagnationstheorie." Beitrag zur 13. Jahrestagung der Keynes-Gesellschaft, AK-Wien, 2017.
- Wray, L. Randall. *Keynes's Approach to Money: an Assessment after 70 Years*. <http://www.levyinstitute.org/publications/l-randall-wray>, 1999.
- Wray, Larry Randall. "From the state theory of money to modern money theory: an alternative to economic orthodoxy." *Ideal working paper series from RePEc*, 2014.
- Zafirovski, Milan. *Economic Sociology n Retrospect and Prospect: In Search of its Identity within Economics and Sociology*. Vol. 58/4, in *American Journal of Economics and Sociology*, 582-627. 1999.